

Gesprächskreisvotum zum Bischofsbericht Sommer 2020

Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit. 2. Timotheus 1,7

Sehr geehrter Herr Bischof July, verehrte Mitsynodale,

herzlichen Dank für diesen Bericht, verehrter Herr Bischof. Sie eröffnen uns einen weiten Blick auf viele Facetten dieser Zeit und man spürt Ihnen ab, wie Sie mitleiden und mittragen. Das Heute der Krise und das Morgen unserer Kirche liegt Ihnen am Herzen. Vielen Dank dafür!

Es ist tatsächlich eine absolute Ausnahmesituation, in der wir leben. Wer zu Anfang dachte, ein bisschen stillhalten, dann ist es vorbei, der hat sich getäuscht. Corona ist allgegenwärtig in Einschränkungen, Vorsichtsmaßnahmen und Prognosen, in Menschen, die sich ängstigen und sorgen, aber auch in denen, die schon heute massiv unter den Folgen sowohl der Krankheit als auch der Einschränkungen leiden.

Als Kirche eines Herrn, der weiß, was Angst ist, und der uns seinen Frieden mitten in der Angst verheißt, sind wir gefordert. In zweierlei Hinsicht sind wir gefordert. Einerseits müssen wir uns selbst neu Rechenschaft geben über das, was uns trägt. So wie es der Publizist Wolfram Weimer schreibt: „Als Christen hängen wir nicht an dem, was immer war, sondern leben aus dem, was immer gilt.“ Und dann sind wir gerufen, die Hoffnung, die uns daraus erwächst, mit anderen zu teilen.

Und – ist uns nicht schon allerlei erwachsen? Ich möchte kurz ein paar Punkte benennen unter der des Pauluswortes: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“

Der Geist der Kraft – ausgerechnet an den Osterfeiertagen, an denen die Trauer groß war, dass es keine Gottesdienste gibt, hat sich das Evangelium von der Auferstehung seinen Weg gebahnt. Ein Kollege schrieb: Wie ein Löwenzahn, der sich durch die Asphaltdecke drückt, nicht aufzuhalten.

Jesus ist auferstanden, das haben die Glocken geläutet, die Posaunen geblasen, haben die Telefonandachten verkündet und die Sonder-Gemeindebriefe und Ostergrüße in die Briefkästen getragen – von zahlreichen Angeboten im Internet ganz zu schweigen. Die Feststellung eine Woche später war: Das Evangelium hat mehr Menschen erreicht als durch unsere traditionellen Gottesdienste.

Der Geist der Kraft – noch nie waren unsere Dienste vor Ort in den Krankenhäusern, in der Sozialarbeit, in Kindertagesstätten so spürbar, nicht nur mit fachlicher Kompetenz, sondern als Seelsorger, Brückenbauer, Netzwerker im Hintergrund.

Dann der Geist der Liebe. Er hat sich mit viel Fantasie neue Wege gesucht. Teams in der Seniorenarbeit, Besuchsdienste, Jungschar- und Kinderkirchmitarbeiter haben unermüdlich nach Ideen gesucht, wie sie Kontakt halten können.

In diesen Tagen geschieht eine zaghafte Öffnung. Unter Auflagen treffen sich Kinder und Jugendliche wieder, Chöre proben in kleiner Besetzung auf der Pfarrwiese. Die Liebe, mit der hier nach gangbaren Wegen gesucht wird, die Zeit, in der Teams über Hygieneschutzkonzepten brüten, offenbaren ein verlässliches Engagement von Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen, das die kirchliche Arbeit an der Basis trägt. **Unsere Kirche ist eine starke Gemeinschaft.**

Der Geist der Besonnenheit – er hat darin seinen Ausdruck gefunden, dass – trotz Murren – der Schutz des Verletzlichen und die Rücksicht aufeinander die Oberhand gewonnen haben. Der Geist der Besonnenheit – er stellt sich bis heute allen Verschwörungstheorien entgegen. Verschwörungstheorien wachsen in einer Atmosphäre des Misstrauens. Christlicher Glaube beruht auf Vertrauen. Er sucht das offene Gespräch und macht Mut, vernünftig und besonnen zu reagieren.

Etwa so, wie es der Literaturwissenschaftler C.S.Lewis angesichts einer anderen Bedrohung (= Atombombe) formuliert hat: Egal, was passiert, wir wollen dabei ertappt werden, „wie wir sinnvolle und gütige Dinge tun – beten, arbeiten, unterrichten, lesen, Musik hören ... Sport treiben.... Wir sollen nicht zusammengekauert wie verängstigte Schafe über die (*Bedrohung*) nachdenken. (*Die Bedrohung*) mag unsere Körper zerstören, unseren Geist darf sie nicht beherrschen.“

Wie aber schauen wir nach vorne?

1. Von der Hoffnung reden.

Die Bereitschaft, mit der viele Medien der Kirche in den letzten Wochen Raum gegeben haben, macht Mut.

Böse Zungen könnten sagen, es war ja auch sonst nicht viel los. Ich würde dagegen einwenden, es war wohl eher das Ahnen, dass es bei „Kirchens“ um zentrale Themen geht, die alle angehen, um Fragen, die gerade jetzt aufbrechen, wenn ein kleiner Virus einer großen Weltgemeinschaft auf einmal die Zügel aus der Hand nimmt.

Ja, das Evangelium hat Raum bekommen. Pflegen wir „den Löwenzahn“, der durchbricht. Sagen wir nicht nur, was alle schon wissen, sondern predigen wir Gottes Gnade, die jeden Morgen neu ist.

2. Die Vielfalt erhalten.

Das Versammlungsverbot auch für die Gottesdienstgemeinde war einer der ganz schmerzlichen Einschnitte. Heute gibt es zaghafte Versuche zu einem Neuanfang. Gleichzeitig haben sich viele neue Formen entwickelt, Gottesdienst zu feiern, aber auch Formen, sich als Jugendkreis oder Hauskreis, zum Gebet oder zum Bibelgespräch, für Beratungen oder Schulungen zu treffen. Ganz neue Netzwerke sind entstanden, neue Formen der Gemeinschaft, die wir uns bisher nicht vorstellen konnten und mit denen wir uns schwertun. Weil wir sie nicht gewohnt sind? Bei der Debatte ums digitale Abendmahl wird es konkret.

Sicher, wir müssen alles prüfen, sorgfältig prüfen. Aber – Grundlage ist nicht, was immer schon gegolten hat, sondern was ewig trägt. Das aber müssen wir zugänglich machen, auch für Menschen in neuen Lebenswelten auf neuen Wegen.

3. Das Ehrenamt stärken.

Zu Recht haben Sie, verehrter Herr July die Rolle der Diakonie, ihrer Einrichtungen und hauptamtlich Mitarbeitenden unterstrichen. Mit gutem Recht und mit der Verpflichtung noch mehr in der Öffentlichkeit davon zu zeigen. Denn viele, die unsere Kirche heute verlassen, sind sich nicht darüber im Klaren, wie stark die Kirche mit ihrer Diakonie die Gesellschaft unterstützt und trägt. Aber die Aufgaben sind zu groß, um sie allein mit Hauptamtlichen zu meistern.

Zum Beispiel in der Flüchtlingsarbeit mit Ehrenamtskoordination und Flüchtlingspfarrämter. Doch die Begleitung einzelner Asylsuchender oder die Begleitung von geflüchteten Familien verlangt mehr. Zu weit und zu kompliziert ist der Weg in unsere Gesellschaft, Kultur und Sprache.

Hier sind die Ehrenamtlichen gefragt. Hier ist diakonische Gemeinde gefragt. Sie ist genauso gefragt in der Begleitung von Familien und Senioren, in der Unterstützung von Menschen, die zu den großen Verlierern dieser Krise gehören und noch gehören werden. Sie ist gefragt, wenn es um die Vielfalt der Angebote und Gemeinschaftsformen geht.

Die Menschen, die sich hier engagieren wollen sind da, nie genug davon, aber es gibt sie. Und wir sollten uns davor hüten, dass eine Amtskirche, Initiativen, Ideen und Ressourcen ausbremst. Stattdessen wünsche ich mir, dass wir Freiräume gewähren, dass wir ermutigen, unterstützen und Wertschätzung zeigen.

4. Aus Dankbarkeit teilen.

Uns geht es gut. Wir sind durch eine solide Politik, die nicht fehlerfrei, aber mutig und entschlossen gehandelt hat, glimpflich davon gekommen. Wir haben Ressourcen, Rücklagen und Hoffnung auf einen Wiederaufschwung. All das haben andere Länder nicht.

Anvertrautes Gut aber ist Verpflichtung. Sie, lieber Herr July, haben Brot für die Welt erwähnt. Ich möchte an eine Vielzahl von weiteren Organisationen erinnern, die Nothilfe und Entwicklungshilfe leisten. Sie sind nicht aus dem Topf der Landeskirche getragen, aber von Mitgliedern dieser Kirche, die ihren Zehnten und noch mehr geben. Das steht unserer württembergischen Landeskirche gut an. Es ist Grund zur Dankbarkeit und ein Grund, einander anzuerkennen und zu bestärken.

5. Den Wandel theologisch begleiten.

Wir werden uns neu orientieren müssen und darin liegt eine große Chance. Diesen Wandel theologisch zu begleiten, wird eine wichtige Aufgabe sein. Ich denke z.B.

daran, noch mehr auf Umweltschutz und Menschenrechte zu achten. *Zu lange haben wir auf Kosten der Schöpfung und der Menschen rund um den Globus gelebt.* Ich denke daran, dass uns nicht der Wohlstand selig macht. Dass im Verzicht einiges an Gewinn steckt, auch das haben wir in den letzten Wochen gelernt.

Gottes Wort macht Mut, dass nicht wer sammelt reich ist, sondern der, der reichlich teilt. Wir sind im Umbruch, aber auch dieser Umbruch soll geprägt und getragen sein vom Geist Jesu, der nicht ein Geist der Furcht ist, sondern der Kraft und der Lieben und der Besonnenheit.

*Pfarrerin Maike Sachs,
für den Gesprächskreis Lebendige Gemeinde
2. Juli 2020*